

Teil II

Lima Barreto

Das traurige Ende des Policarpo Quaresma

Das Vaterland zwischen Parodie, Utopie und Melancholie¹

BERTHOLD ZILLY

Lima Barreto fand, ebenso wie sein zwei Tage nach ihm verstorbener Vater, seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof São João Batista, wo traditionell die „Unsterblichen“ der Literaturakademie bestattet werden. Von seinem Grab sind es nur wenige Schritte zur Rua da Real Grandeza – Straße der Königlichen Hoheit –, wo in einer pompösen Villa die hochherzige und kluge Olga, seine vielleicht sympathischste Frauenfigur, mit ihrem ungebildeten, doch gutmütigen Vater und ihrem charakterlosen Ehemann lebte. Sie, die ihren Paten Policarpo zu retten versuchte, hätte auch alles getan, um seinen und ihren Schöpfer Lima Barreto zu retten. Doch einer solchen Frau ist er nie begegnet.

Der historische Hintergrund: Glanz und Schägigkeit einer Gründerzeit

Der Zeitpunkt, da Policarpo beschließt, dem Vaterland die Früchte seiner langjährigen Studien zugute kommen zu lassen, ist mit Bedacht gewählt: kurz nach Ausrufung der Republik von 1889. Das marode Kaiserreich war durch einen Militärputsch abgeschafft worden, den die Kaffeepflanzer aus São Paulo unterstützten und den die Gebildeten ganz überwiegend begrüßten. Die Zeit der Handlung fällt also mit den krisen- und aufstandsgeschüttelten, von Militärregierungen geprägten Gründungsjahren (1889–1894) der Alten Republik, die bis 1930 bestehen sollte, zusammen, wobei die Anspielungen auf die Zeitumstände im ersten Teil vage bleiben, im zweiten immer deutlicher werden und sich im dritten Teil an recht genau identifizierbaren Daten orientieren.

Ab 1889 herrschten bei vielen Zeitgenossen Aufbruchstimmung und Gründerzeitoptimismus, ein neues Zeitalter schien für Brasilien angebrochen, Morgenröte lag über dem Land, Brasiliens schien endlich erwachsen, ja neu erschaffen zu werden. Idealisten, Geschäftemacher und Karrieristen, sie alle sehen ihre Chance gekommen, Staat und Gesellschaft in ihrem

Sinne zu gestalten oder auszunutzen. Im Februar 1891 verabschiedete die Nationalversammlung die neue Verfassung der Vereinigten Staaten von Brasilien und konstituierte sich als erster republikanischer Kongreß, an den kurz darauf in Lima Barretos Roman der Major Policarpo seine Eingabe zur Frage der Nationalsprache richtet. Ähnlich wie hundert Jahre zuvor das revolutionäre Frankreich machte Brasilien zunächst allerdings eine schwere Finanzkrise durch, und wie jenes mußte es sich bald gegen als konterrevolutionär zu betrachtende Aufstände verteidigen. Der größte Teil der öffentlichen Meinung erwartete Demokratisierung und Dezentralisierung der Machtausübung, Durchsetzung des Rechtsstaates, Karrierechancen für befähigte Angehörige der Mittelschichten, größere Effizienz der Verwaltung und ganz allgemein eine Belebung von Handel und Wandel.

Zwar brachte die Ausrufung der Republik eine Reihe von juristischen und ökonomischen Fortschritten, und die Militärregierung erließ auch einige soziale Maßnahmen zugunsten der benachteiligten Bevölkerungsschichten wie Höchstgrenzen für Preise und Mieten. Insgesamt gesehen jedoch kam es zu keiner politischen und gesellschaftlichen Umwälzung. Manch fragwürdiges Erbe des Kaiserreichs bestand fort, vor allem der Coronelismo, die klientelistisch verfaßte, mit Landes- und Bundesinstanzen verfilzte Herrschaft von Lokalpotentaten, meist Großgrundbesitzern, die mit Hilfe von Intrigen, Vetternwirtschaft, Gewalt oder Wahlbetrug ein oder mehrere Municipien beherrschten und jeden bekämpften, der sich dieser Struktur nicht fügte. Ein beliebtes Machtmittel war die einseitige, parteiische Anwendung von Verordnungen und Gesetzen nach dem Prinzip: für die Freunde alles, für die Feinde das Gesetz. Dieses wurde nicht als allgemeingültiges, ohne Ansehung der Person zu verwirklichendes Recht verstanden, sondern als feindseliges Instrument in der Hand der Mächtigen, als Strafe und Schi-

kane, während die Freunde der Mächtigen statt des Rechtes Privilegien genossen. Als Policarpus Reformen auf dem Lande deswegen zu scheitern drohen, tritt ein Ereignis ein, das ihm die Hoffnung gibt, zur Herstellung politischer Rahmenbedingungen für die Durchsetzung seiner Ideen beitragen zu können.

Am 6. September 1893, einen Tag vor dem jährlichen Gedenken an die Unabhängigkeit von 1822, brach in der Festung Santa Cruz, gegenüber dem Zuckerhut in Rio gelegen, eine Marinerevolte aus, das Aufflammen einer alten Rivalität zwischen der traditionell konservativen Marine, deren Führung überwiegend der Oberschicht entstammte und der Republik distanziert oder gleichgültig gegenüberstand, einerseits und der Armee mit einem republikanisch gesinnten Offizierskorps, das sich auch aus den Mittelschichten rekrutierte, andererseits. Etwa gleichzeitig, doch zunächst davon unabhängig, kam es in Rio Grande do Sul zu einem Aufstand gegen die Zentralregierung, dessen Träger größere regionale Autonomie verlangten. Die beiden Bewegungen, denen es weniger um politische Programme als um Macht und Prestige ging, verständigten sich bald und nahmen auf undeutliche Weise eine monarchistische Färbung an. Im März 1894 gaben die aufständischen Marineoffiziere auf, überließen die Mannschaften ihrem Schicksal und retteten sich auf portugiesische Kriegsschiffe. Die Rache der Sieger, die viele Gefangene mißhandeln, deportieren oder ermorden ließen, traf Unschuldige, da auf beiden Seiten großenteils zwangsrekrutierte Soldaten kämpften, die ebenso wie die Masse der Bevölkerung kaum wussten, worum es bei diesem Bürgerkrieg ging.

Zwischen der Situation des Landes während der Marinerevolte 1893–94, die den historischen Rahmen des dritten Teiles bildet, und dem politische Klima der Jahre 1909–1911, als Lima Barreto den Policarpo Quaresma konzipierte und schrieb, bestehen unübersehbare Analogien. 1909/1910 fand erstmals in der brasilianischen Geschichte ein Wahlkampf statt, dessen Ergebnis nicht im voraus zwischen den politischen Eliten ausgehandelt worden war und der daher in bisher nie gekanntem Maße die Öffentlichkeit mobilisierte. Die beiden Bewerber um das Präsidentenamt waren Marschall

1 Afonso Henriques de Lima Barreto. *Das traurige Ende des Policarpo Quaresma*. Aus dem brasilianischen Portugiesisch, mit Zeittafel, Glossar und Nachwort versehen von Berthold Zilly. Zürich: Ammann Verlag, 2001. [genaues Erscheinungsdatum und Preis bitte beim Verlag erfragen]. Das brasilianische Original erschien erstmals 1911 in Rio de Janeiro als Feuilletonroman unter dem Titel *Triste fim de Policarpo Quaresma*. Vorliegender Essay ist eine gekürzte Fassung des Nachworts der deutschen Übersetzung; Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Ammann-Verlages.

Hermes da Fonseca, der Kriegsminister der vorigen Regierung, ein autoritärer, doch nicht unbedingt diktatorischer Hautdegen, und der international angesehene, liberale, hochgebildete Jurist Rui Barbosa. Dieser führte den Wahlkampf, die sogenannte *Campanha Civilista*, vor allem mit Hilfe bürgerrechtlicher Losungen, die den Rückzug der Armee aus der Politik verlangten. Wichtige Argumente lieferten ihm die Übergriffe der Militärpolizei im sogenannten „Blutigen Frühling“ von 1909, bei dem zwei Studenten getötet wurden. Der Prozeß gegen die Verantwortlichen wurde zu einer öffentlichen Abrechnung mit der Armee, nicht zuletzt dank des unerschrockenen Schöffen Lima Barreto. Die Unterstützer Rui Barbosas beschworen – nicht ohne Grund, doch sehr überspitzt, wie aus der historischen Rückschau erkennbar – das Gespenst eines Rückfalls der Republik in die Diktatur von 1893/94, und der Besorgtesten einer war unser Autor.

Eine der ersten Amtshandlungen des Wahlsiegers Hermes da Fonseca ließ ihn tatsächlich als Wiedergänger des Diktators Floriano Peixoto erscheinen: er befahl eine Strafaktion, die in ein Blutbad ausartete. Im November 1910 brach eine als *Revolta da Chibata* bekannte Meuterei bei der Marine aus. Wiederum, wie 1893–94, waren die Kanonen der Flotte in der Bucht von Guanabara auf Rio gerichtet, doch diesmal hatten einfache Matrosen unter Führung des wegen seiner Hautfarbe und seiner Führungsqualitäten so genannten „Schwarzen Admirals“ João Cândido die Schiffskanonen auf die Stadt gerichtet, nicht etwa um die Regierung zu stürzen, sondern um gegen die unzumutbaren Dienstbedingungen an Bord, gegen verdorbenes Essen und vor allem gegen die unwürdige Züchtigung mit einer besonders schmerzhaften Peitsche, der *chibata* zu protestieren. Nachdem Kongreß und Regierung den Meuterern die Erfüllung ihrer wesentlichen Forderungen sowie Straflosigkeit zugesichert hatten, gaben sie auf, doch die wortbrüchige Regierung bestrafte sie ebenso barbarisch wie sechzehn Jahre zuvor die von ihren Offizieren im Stich gelassenen Matrosen der revoltierenden Flotte. So machte der Autor aus seinem historischen Roman, für jeden zeitgenössischen Leser erkennbar, einen Kommentar zu zeitgenössischen Ereignissen, die er in eine düstere Tradition stellte – Massenmord als Herrschaftsmittel, als Strafe und Abschreckung, ausgerechnet in einem Land, das als eines der ersten der Welt schon zur Kaiserzeit die Todesstrafe abgeschafft hatte.

Auf der Suche nach der Nationalkultur

Als echter Idealist setzt Policarpo mit seinen Reformen, marxisch gesprochen,

zunächst beim Überbau an. Im 19. Jahrhundert, dem klassischen Zeitalter der Bildung von Nationalstaaten, ging es in Brasilien, anders als etwa in Italien oder in Deutschland, nicht darum, für eine Nation einen Staat zu schaffen, sondern darum, für einen von der Kolonialmacht ererbten Staat eine Nation zu schaffen, und die Gebildeten waren aufgerufen, dazu ihren Beitrag zu leisten. Da die Hochkultur aus Europa importiert war, schienen sich zur Differenzierung von der alten Kolonialmacht und zur Begründung dessen, was man im 20. Jahrhundert nationale Identität nennen sollte, zwei Realitätsbereiche besonders anzubieten: die tropische Natur und die indianische Kultur. Das bald nach der Unabhängigkeit gegründete Nationalmuseum im ehemaligen Palast des kaiserlichen Parks Quinta da Boa Vista, unweit von Policarpus Haus in São Cristóvão gelegen, veranschaulicht mit seiner uns Heutige merkwürdig anmutenden Verbindung von naturkundlichen und ethnographischen Sammlungen diese Konzeption.

Begeisterung für Natur und Urbevölkerung findet sich auch bei Policarpo, dessen Nationverständnis aber umfassender ist. Er spürt, daß eine Nation als künstliches, doch naturwüchsig erscheinendes Sozialgebilde, als „vorgestellte Gemeinschaft“, wie Benedict Anderson sie nennt, weil ihre Angehörigen sich persönlich gar nicht kennen können, des Bewußtseins kultureller Gemeinsamkeiten bedarf, also einer Nationalkultur. Diese sieht unser Held in Übereinstimmung mit den europäischen Nationalisten bestimmt durch Musik, durch Volkspoesie, Tanz, Sprache, Literatur, bis hin zu Kochrezepten und Begrüßungsritualen, besonders auch durch das Bild von der eigenen Geschichte. Er ahnt, daß nicht nur Nationen Erfindungen sind, sondern auch Traditionen, die nicht nur erforscht, sondern auch wiederbelebt und der ganzen Nation zur Verpflichtung gemacht werden sollen, als wolle Lima Barreto mit seinem Buch die entsprechenden Thesen Eric Hobsbawms veranschaulichen. Figur und Erzähler wissen, daß die europäischen Nationen Bauwerke restaurieren, Denkmäler errichten, Museen gründen, Folklore studieren und propagieren, daß sie die Geschichts- und Geisteswissenschaften in den Dienst einer Nationalkultur stellen, die sie weit in die Vergangenheit zurück projizieren, um ihr Ehrwürdigkeit und Unverrückbarkeit zu verleihen. Ja, die Nationalkultur erforschen heißt eigentlich sie stiften, indem man sie aus Bruchstücken vergangener oder regionaler Traditionen zusammensetzt, die zu Nationalsymbolen erhoben werden. Daß ausgerechnet die Idee der Nation Importgut ist, scheint unsern Patrioten nicht zu stören.

Policarpus Auffassung von Echtheit und Originalität der Nationalkultur, seine hartnäckige Suche nach ihrer Ursprünglichkeit und Einzigartigkeit, Urwüchsigkeit und Unverfälschtheit führen ihn zu einer ausschließenden, aussondernden Methode: echt brasilianisch ist ihm alles, was keine ausländischen Einflüsse und Beimischungen enthält. Da er immer wieder entdecken muß, daß für urbrasilianisch gehaltene Kulturphänomene ganz oder teilweise europäischen oder afrikanischen Ursprungs sind, vor allem seine geliebte *modinha*, eine gefühlvolle, volkstümliche Liedgattung, schrumpft das, was er noch als wahrhaft brasilianisch anerkennen kann, zusehends zusammen. Immer weiter muß er sich von der Gegenwart und von der Stadtkultur entfernen, die ihm allzu überfremdet erscheinen, immer tiefer in die Vergangenheit und ins Landesinnere eintauchen, um die afrikanischen und europäischen Beiträge auszuschalten. Das reine, unvermischte Brasilien gibt es im Hier und Heute nicht; es liegt in der Zukunft, vor allem aber in der Vergangenheit, zunächst in der Kaiserzeit, dann in der späten Kolonialzeit, darauf in der frühen Kolonialzeit, und schließlich in vorkolonialer Zeit. In Wahrheit gab es immer schon, auch in den Anfängen, kulturelle und ethnische Mischung, ja übernationalen Austausch, zumal in Brasilien, und so demontiert der Gang der Handlung von Anfang an puristische und essentialistische Vorstellungen von nationaler Eigenart und kultureller Identität. Die Reinheit einer Kultur ist ein Phantom, und die Suche danach muß in die Irre und in die Irrenanstalt führen.

Andererseits steht der Rückgriff auf die indianische Vergangenheit, und vor allem auf Kultur und Sprache der Tupi-Guaraní in einer geistesgeschichtlichen Tradition, die konservative aber auch vorwärtsweisende und emanzipatorische Aspekte hat, reicht sie doch vom Nativismus, dem Heimatstolz der Chronisten und Lyriker des 18. Jahrhunderts, über die Romantiker wie Gonçalves Dias und Alencar zu den Modernisten wie Mário und Oswald de Andrade. Letzterer publizierte 1928 sein *Anthropophagisches Manifest*, das mit Hilfe einer „menschensresserischen“ Einverleibung des wertvollsten Teils der europäischen Kultur und unter Anknüpfung an indianische Traditionen eine avantgardistische, matriachale, klassenlose tropische Kultur entwarf.

Seine Neubesinnung aufs indianische Erbe gipfelte in Worten, die trotz ihrer fremdländischen Einkleidung auch dem Major Quaresma gefallen hätten: „Tupi or not tupi, that is the question“.

Fortsetzung in Tópicos 4/2001